

Es gilt das gesprochene Wort!

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

**Predigt anlässlich des 350. Geburtstags des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz,
genannt „Jan Wellem“, in St. Andreas in Düsseldorf am 19. April 2008**

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Heute feiern wir den 350. Geburtstag des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, den wir „Jan Wellem“ nennen, hier in St. Andreas in Düsseldorf. Wer hätte damals gewusst oder geahnt, dass 347 Jahre später wiederum ein Bajuware zu einem hohen Ansehen, zu einer hohen Aufgabe erwählt wurde, nämlich Papst Benedikt XVI., der genau heute vor drei Jahren zum Petrusdienst erwählt worden ist. Es passt gut, dass wir in diesem Gottesdienst auch seiner gedenken. Es handelt sich ja immerhin um zwei Bajuwaren.

„Was ist denn mit der Welt los?“, wird in der Gegenwart häufig gefragt. Seitdem der Mensch vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse die verbotene Frucht losgerissen hat, geht eine Los-von-Gott-Bewegung durch die Welt bis hinein in diese Stunde. Damit der Mensch und seine Welt aber nicht ins Bodenlose der Gottesferne versinken, hat Christus am Baum des Kreuzes den Menschen wieder am Herzen Gottes festgemacht. Was ihn, den Sohn des lebendigen Gottes, das gekostet hat, zeigt der ausgestreckte und ausgereckte Christus am Kreuz. Von diesem Baum des Lebens geht eine Zu-Gott-hin-Bewegung durch die Welt, die den Namen Kirche Christi trägt. Die Kirche mit der Verkündigung des Evangeliums steht im Kreuzpunkt der Los-von-Gott-Bewegung und der Zu-Gott-hin-Bewegung. Weil jeder Christ Glied am Leibe Christi, der Kirche, ist, wird auch jeder in irgendeiner Weise in diese Zerreißprobe hineingestellt sein, wenn er seine Berufung als Christ ernst nimmt.

Das ist nicht nur heute so, das war schon vor 350 Jahren so, als Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz in Düsseldorf geboren wurde, den die Düsseldorfer liebevoll ihren „Jan Wellem“ nennen. Und sie tun das mit Recht, da Kurfürst Johann Wilhelm Düsseldorf immer die Treue gehalten und dieser Stadt kulturell und caritativ viel Gutes erwiesen hat. Gerade in seiner Regierungszeit waren Köln und Düsseldorf gleichsam wie Zwillingenbrüder. Sie hatten beide als Landesherrn Kurfürsten, und sie waren noch dazu beide Wittelsbacher. Von dieser Zwillingenbruderschaft merkt man bis heute noch ein bisschen. Aber auch Kurfürst Jan Wellem stand mitten in den damaligen auseinandergelassenen religiösen und weltlichen Tendenzen, in den Spannungen von Gebot Gottes einerseits und der Realität der Welt andererseits.

1. Eines der gegenwärtigen Zauberworte heißt „Menschlichkeit“. Aber vergessen wir nicht, wenn bei der Achtung vor dem Menschenantlitz die Achtung vor Gott fehlt, dann kommt das: ein Schritt voran und zwei Schritte zurück. Das war damals nicht anders. Die Absage an Gott bringt nicht die Höhe, sondern den Verlust des Menschen. Denn nicht der Mensch ist menschlich, sondern nur Gott ist menschlich, nämlich gottmenschlich in seinem Sohn Jesus Christus. Darum kann man wohl nur zum Menschen gehen, wenn man auch an Gott glaubt. Deshalb können wirklich kluge Menschen nicht anders, als Gott in ihr Dasein mit hineinzunehmen, schon deshalb – falls die Enttäuschung kommt –, damit sie dann in Gott und nicht ins Bodenlose fallen. Darum war Jan Wellem neben seiner hohen Stellung als Landesfürst ein frommer, Gott ergebener Mensch. Er wusste, dass das Reich des Menschen nur kommt, wenn und soweit das Reich Gottes kommt. Menschlichkeit auf Erden anders erreichen zu wollen, führt ins Gegenteil. Gott hat sich zu uns aufgemacht und steht in Jesus Christus vor der Tür unseres Daseins. Dann wird alles recht und richtig, wenn wir ihn in unser Leben aufnehmen.

In seinem Kommen zu uns begann eine neue Welt, die einmal - trotz allem - vollendet wird. Aus diesem Glauben kann der Christ trotz aller Schwachheit auf allen Gebieten der stärkste Aktivist und der größte Optimist sein. Er hat immer eine Chance zu Würde und Größe. Das zeigt die Regierungsweise von Kurfürst Johann Wilhelm, die von manchen dunklen Seiten abgesehen, von seiner Sehnsucht nach dem Guten und Schönen, letztlich nach Gott, wie ein Cantus firmus bestimmt wurde. Der Christ hat immer eine Chance zu Würde und Größe. Nichts von seiner Mühe geht verloren, sondern alles wird für diese Erde aufbewahrt und vollendet. Der neue Himmel und die neue Erde, die Gott uns verheißen, werden durch seine Gnade auch unser Werk sein. So sind wir als Christen – heute wie damals – berufen, ständig am zukünftigen Menschenreich und Gottesreich mitzubauen, dessen Herrlichkeit einmal ohne Ende sein wird.

2. Ein anderes Zauberwort der Gegenwart heißt „Solidarität“. Gott lässt den Menschen auf seiner Lebensbahn um nichts Geringeres laufen als um sich selbst. Es geht um alles. Das wussten die Menschen vor 350 Jahren deutlicher als wir heute. Wer darum wirklich weiß, der holt weit aus, der trifft seine Entscheidung nicht aufgrund der Tagesmeinungen oder des Zeitgeistes, sondern aus der Perspektive Gottes. Freilich spielt dabei das jeweilige Zeitkolorit eine nicht unbedeutende Rolle. Nicht zu übersehen in der Biographie Jan Wellems ist seine große Verschwendungssucht, die angesichts der nach dem Erbfolgekrieg notleidenden pfälzischen Bevölkerung umso schwerer wiegt. Damit entsprach der Kurfürst aber dem zeittypischen Fürstenbild eines absoluten Herrschers, der sich als Stellvertreter Gottes auf Erden fühlte und daher wie ein Abbild Gottes vor den Menschen erscheinen wollte. Man war der Meinung, diese Epiphanie Gottes in fürstlicher Pracht den Menschen schuldig zu sein. Wir würden das heute freilich anders machen. Aber wir sind heute eben auch in unser Zeitkolorit eingefangen.

Unsere Gefährdungen liegen heute in einer anderen Dimension. Ich kann mich noch gut an einen Luftangriff in meiner Kindheit erinnern. Am helllichten Tag saßen wir im Luftschutzkeller. Es wurde das Kellerfenster geöffnet, und der Blick fiel auf das Straßenpflaster. Dort marschierte gerade eine Truppe Soldaten vorbei. Man sah nur Füße im Gleichschritt, ohne Körper, nur Marschierer, aber keine Köpfe. Das ist nicht nur Vergangenheit, das trifft auch die Gegenwart. Es sind jene, die in Marsch gesetzt werden von dem, was heute „in“ ist, von der so genannten Öffentlichkeit. Aber es sind jene, die selber kaum ihr Leben in Verantwortung übernehmen; es sind Leute, die nicht ihr Leben entscheiden, sondern die ganz davon befangen sind, dass ihr Leben von anderen entschieden wird. Bewahren wir uns vor dieser Epidemie! Sie bringt den Menschen nicht Solidarität, sondern macht sie zur manipulierbaren Masse. Gott will keine Geschobenen.

Im Leben kommt es nach Gott auf den Einzelnen an, nicht auf die Trends, nicht auf die Öffentlichkeit. Es kommt auf deinen Willen an. Hier gilt im wahrsten Sinne des Wortes: Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Aus solchen persönlichen Entscheidungen für Gott erwächst eine echte Communio, eine wirkliche Gemeinschaft mit Gott und den Menschen, die den Namen Solidarität zu Recht trägt. Dazu ermutigt uns die Kirche. Ohne Zweifel wird uns Willensstärke heute schwer gemacht. So gilt es als Gebot der Stunde, sich aus der verbreiteten seelischen Lähmung mit energischem Ruck aufzuraffen. Gute Nerven sind für das Gelingen

unserer Vorsätze oft wichtiger, als man das manchmal wahrhaben will. Wenn Gott ruft, wird der Mensch sein Vertrauter. „Du hast bei Gott Gnade gefunden“ (Lk 1,30). Ihm werden Gottes Pläne anvertraut. Er wird zum Bundesgenossen Gottes – damals wie heute, so der Kurfürst Jan Wellem, so – gebe es Gott – auch wir.

3. Ein weiteres Zauberwort der Gegenwart heißt „gesellschaftlicher Wertekonsens“. Werte aber sind keine Fetische, die gleichsam in der Luft hängen. Sie bekommen erst ihr Gewicht und ihren Verpflichtungscharakter durch ihre Verbundenheit mit Gott selbst, durch ihre Einwurzelung in das Geheimnis Gottes. Das war zurzeit des Kurfürsten Jan Wellem noch eine gar nicht reflektierte Selbstverständlichkeit. Dass Gott uns liebt, das macht uns so wertvoll. Den Wert und die Größe des Menschen machen aus, dass er Gottes ist. Tatsächlich war es das Christentum, dass die Sklaverei abgeschafft und den Menschen als Person schätzen lehrte. Unendlich mühsam hat die Kirche das Gottesreich auf Erden aufgebaut, dieses Du zu Gott-Vater und den Menschenbrüdern und –schwestern. Sie hatte jedem seine Krone wiedergegeben. Sie sind nun alle, wie der 1. Petrusbrief sagt, „ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm“ (1 Petr 2,9).

Hier hatte der Fürst in seinen Untertanen die Kinder Gottes zu achten und zu respektieren. Nach der damaligen Staatstheologie fühlten sich die Fürsten – wie schon erwähnt - als weltliche Vertreter Jesu Christi auf Erden. Sie wollten mit ihrer Prachtentfaltung den Status quo der Menschen heben, indem sie ihnen zeigten: Ihr gehört zu meinem Reich, ich bin euer Fürst, und ihr seid wer, nämlich ihr seid mein Volk, so wie die alttestamentliche theologische Verhältnisbeschreibung Gottes lautete: „Ich, euer Gott, und ihr, mein Volk“. Dass nach unseren heutigen Maßstäben hier viele Fragezeichen anzubringen sind, ist selbstverständlich. Es wäre aber ein schwerer historischer Fehler, wenn wir das Damals nach unserem Jetzt und Heute beurteilen würden. Aber es wird hier schon deutlich auch für uns Heutige, wenn Gott schwindet, wird man frivol und ehrfurchtslos. Wer nicht mehr „Ehre sei Gott in der Höhe“ zu sprechen vermag, dem wird auf Erden nichts mehr heilig sein können. Es muss sich in seinem Leben nachteilig auswirken, wenn er nicht mehr um einen unverletzlichen und unantastbaren Bereich weiß, in dem er nicht verfügen und experimentieren darf. Ein großer Ausfall ist das und eine große Gefahr zugleich.

Mag man den Menschen durch Menschlichkeit und Solidarität noch so sehr heben wollen, wenn man ihn nicht emporhebt zu Gott, werden aus allen Anstrengungen nur Ruinen kommen. Die Erde, die Tempel Gottes sein soll, wird zur Montagehalle. Der Mensch als Ebenbild Gottes wird zur manipulierbaren Figur für Utopien und Ideologien. Überall liegen heruntergerissene und weggeworfene Kronen. Doch mag der Erstgeborene der Erdengeschöpfe, der Mensch, sich seiner Vorzüge begeben, das Elend des entthronten Königs Mensch lässt sich nicht verbergen. „Wer das verlor, was du verlorst, macht niemals Halt“, sagt Friedrich Nietzsche. Werte gibt es nur dort, wo es Gott gibt. Es ist ein bemerkenswertes Signal für unsere Gesellschaft, dass die Kirche gerade dort so viel Hass, Häme und Widerspruch erfährt, wo sie die gesellschaftlichen Werte verteidigt, sei es gelegen oder ungelegen. Gerade darin war der Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz oder - gut düsseldorferisch - Jan Wellem ein Zeichen, dass auch er als ein an Gott Gebundener mit dem Menschen nicht machen konnte, was er wollte, dass seine Landesordnung als ein Spiegel der 10 Gebote erscheinen sollte. Wir verehren in Jan Wellem keinen Heiligen, sondern einen lebenswürdigen Fürsten, der seiner Stadt Düsseldorf und ihren Menschen viel Gutes getan hat und der sich bemühte, als Christ redlich in dieser Welt zu leben. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln